

währsmann Ratzinger über die wahre Sichtweise der Schrift belehren lassen können (3, 41). Wenn man sich im Namen des rechten Glaubens so von ihr entfernen darf, wird ein sicher destruktives Prinzip in die Theologie gebracht: Die Schrift wird, statt als auch heute bleibende Norm anerkannt zu werden, total auf den jetzt gegebenen Stand des Glaubensbewußtseins hin funktioniert. Wohl kein Lehrabschnitt wie jener über Maria und keine Frömmigkeitsströmung wie die marianische hat sich sonst so schöpferisch vom vorgegebenen Text der Evangelien gelöst; die nahe Verwandtschaft dieser marianischen Exegese mit den gefährlichen Tendenzen des wirklichen Modernismus ist uns gar nicht bewußt, weil sie im Gewand der unerschütterlichen Orthodoxie daherkommt und wir gewöhnt sind, es so zu glauben. Wenn einer von den Theologen, die auch vom Autor apostrophiert werden (1, 29–37), die Stirn hätte, für eine andere Aussage die in der Schrift vorgegebene Perspektive in ähnlich massiver Weise zu verändern, er müßte sich die wehesten Rufe wegen Häresie zuschreiben lassen. Die große Empfindlichkeit des Autors gegen jeden Irrtum in Ehren, in Ehren aber auch der starke Zweifel, ob sein immer wieder gebrauchter Dual: „Gott und die himmlische Mutter“ wirklich der christlichen Wahrheit entspricht. Nihil obstat? Scriptura obstat.

3.) Die entschiedene Behauptung der Mittlerschaft Marias (4, 130–135) bezieht sich auch auf das 2. Vatikanum; der Autor unterläßt es aber, jenen entscheidenden Satz aus *Lumen gentium* (art. 62) anzuführen, in dem das Konzil einschärft, die Summe aller Mittler-Namen Marias sei so zu verstehen, daß sie „der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und *nichts hinzufügt*.“ Ein solcher Satz ist freilich für seine Absicht nicht brauchbar.

4.) Gegen alle Beteuerungen des Autors (1, 63–65) insinuieren seine Schriften eine Art von Pan-Satanismus, der überall und immer den Teufel am Werk sieht, wo zuerst und so lange es geht, das Widerspenstige der Sachverhalte zu sehen wäre; die monströs wissende Art, wie hier von Wesen und Handeln des Satans gesprochen wird, fördert den Hang, ihn bei jeder Fatalität *ex machina* hüpfen und alle Bosheit erklären zu lassen.

Der Stil, in dem die vier Schriften geschrieben sind, ist genau der Stil der Gattung: sehr affirmativ, betuernd, betulich, mit großer Neigung zu Klischee – Adjektiva und insgesamt: erbaulich in der Art der Bücher zum geistlichen Leben à la Scaramelli. Es ist, als hätte einer mit der besten Absicht so vor sich hingeredet und es wäre ihm zufällig reichlich Tinte dazwischen geflossen. Die Qual der Lektüre wird gemildert durch die saftig im Kraut stehenden Stilblüten: „Auf

Grund der Unzucht reute es Gott, den Menschen geschaffen zu haben“ (4, 93); „Sie (Maria) ... war Jungfrau vor, bei und nach der Geburt Jesu. In diesen Vorzügen kann sie nur bewundert, aber nicht nachgeahmt werden.“ (4, 91); das Zitat aus einer Enzyklika Pius X. sollte heißen: „... als sich in dem Städtchen Lourdes die Jungfrau in Wundern zu offenbaren begann und der großartige Prachtbau des Heiligtums der Unbefleckten sich erhob...“ (R. Graber, Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste nr 139), lautet aber bei G.: „... und der großartige Prachtbau der Unbefleckten Jungfrau sich erhob.“ „Wie es nun aber auch sei, immer besteht die Pflicht des Gehorsams gegenüber der zuständigen Kirchenbehörde. Der Himmel will keinen Durcheinander“ (1, 85). Bei den Papstnamen war „er“ aber nicht ganz zu vermeiden: Aus Pius V. wird Pius XV. (3, 45), aus Paul VI. Pius VI. (3, 28) und Paul IV. (4, 52). Die vergnügliche Liste würde sehr lang geraten.

Was soll das kirchliche Imprimatur und Nihil obstat? Wenn man auch weiß, daß diese Druckerlaubnisse keine positiven Empfehlungen der Äußerungen in den Büchern sind, so muß in der heutigen Lage, da sie lange nicht mehr von allen Autoren und Verlagen eingeholt werden, ein Imprimatur, wenn es dann doch gegeben wird, zur positiven Stellungnahme werden, als Indiz für die Öffentlichkeit, daß sich die kirchliche Behörde mit diesen und ähnlichen Werken eher identifizieren kann als mit anderen. Damit hat diese Methode der Zensur ihren Sinn verloren: Sie wird zum Mittel der faktischen Parteilbildung von oben her und schädigt jetzt erst recht das Ansehen der kirchlichen Lehr-Autorität, wenn sich mehr und mehr Werke der geschilderten Qualität zum Imprimatur melden. Es wäre besser, diese Formen der Zensur ganz aufzugeben und in anderer Weise nach Regulativen für die Lehre zu suchen. Es war zu hören, daß mit diesen Büchern eine Antwort auf die Werke Adolf Holls herausgebracht werden sollte. Weder diesem noch überhaupt dem echten Anspruch, heutigen Verkürzungen des Evangeliums nicht nur entgegenzutreten, sondern zu antworten, können die vier besprochenen Schriften genügen. Mit großem Eifer aus dem Fenster einer Klausur herausgeredet, berühren sie weder im Stil noch im Inhalt die Lage der Frömmigkeit heute. Sie reden heute in einer schlechten Sprache von gestern in ein Gestern eigenen Geschmacks. Gott aber, sagt der Autor selber, will „keinen Durcheinander“.

Linz

Gottfried Bachl

PAUS ANSGAR (Hg.). *Die Frage nach Jesus*, (379.), Styria, Graz 1973, Kart. lam. S 250.—, DM 35.—, sfr. 44.75.

Dieser Sammelband enthält die bei den Salzburger Hochschulwochen 1972 gehaltenen

6 Hauptreferate. Im 1. Referat von D. Steindl-Rast über „Jesus und das Wort Gottes“ (9–67) geht es um „die Stellung Jesu als Wort Gottes im christlichen Heilsgeschehnis“ (58), die Vf. von der vergleichenden Religionspsychologie her interpretiert. Schade, daß die durch die religionswissenschaftlichen Parallelen besonders interessanten Ausführungen keinerlei Anmerkungen mit genauer Angabe der (kaum allgemein bekannten) zitierten Literatur aufweisen. W. Beilner, „Der Weg zu Jesus“ (69–114), geht von der aus den Quellen über Jesus und der ntl. Auslegungsgeschichte zu gewinnenden Erkenntnis aus, daß die historische Existenz Jesu wissenschaftlich erweisbar ist (80–84). Die moderne Jesusforschung führte zwar zur Preisgabe von vielem bisher illegitim als gesichert Angesehenen, brachte aber dadurch eine „theologische Befreiung“ (84–90). Wegen der aus sprachlichen und sachlichen Gründen gesicherten Ursprünglichkeit der ntl. Jesusüberlieferung ist die Rückfrage vom „Christus“ zum historischen Jesus legitim (90–105). In der zusammenfassenden „Synthese“ (105 ff) rückt Vf. die aus dem Umstand, daß Jesus nur im „Christus“ begegnet, resultierende „Erkenntnisaporie“ ins rechte Licht: Bei der Frage nach der Erkennbarkeit Jesu handelt es sich um einen Sonderfall menschlichen Erkennens, insofern hier „Erkennen“ wesentlich auf den „Identifikationswillen“ des Menschen angewiesen ist: Nur ein der Seinsweise Gottes angenäherter gläubiger Mensch kann Jesus tatsächlich „erkennen“ (117). Die gut fundierten Ausführungen gewinnen infolge der Einbeziehung der derzeit kolportierten einseitigen Jesusbilder, z.B. jenes v. A. Holl, (96–105), noch an Gegenwartsaktualität.

Nach B. Welte käme die gegenwärtige „Krisis der dogmatischen Christusaussagen“ (115–179) daher, daß die in der traditionellen Dogmatik gebräuchliche, dem NT. noch unbekannte nicänisch-chalzedonensische Terminologie aus der alexandrinischen Philosophie des 3.–4. Jh. stammt; sie gehöre dem „Zeitalter der Metaphysik“ an, das (nach M. Heidegger) heute bereits vorbei sei. Darum verstehe der heutige Mensch diese einem „geschichtlich relativen Denksystem“ (155) zugehörige Terminologie nicht mehr, und so stelle sich die Frage, ob das Gemeinte nicht auch anders zeitnahe gesagt werden könnte (151–161). Die traditionelle dogmatische Terminologie bedürfe der „Rückversetzung auf die Ebene der biblischen Rede“, wodurch „eine bewegliche Interpretationsmöglichkeit“ erreicht werden soll, „welche durch die Dogmatik hindurch die Bibel vernehmen kann, ohne ihr Gewalt anzutun“ (178). Schade, wenn die gründliche Sachkenntnis verrätenden Anregungen Weltes wiederum nur zu einer dem theologischen Normalverbraucher vielleicht noch weniger als bisher verständ-

lichen Gelehrten-Geheimsprache führen sollten! In seinem klaren umfassenden Referat „Die Auferstehung Christi und unsere Hoffnung“ (181–270), geht J. Finkenzeller von der Auffassung aus, daß es sich bei den ntl. Osterberichten weder um „pure Historie“ noch um reines Kerygma handelt, sondern grundsätzlich um eine typische literarische Form (mit historischem Gehalt), welche theologisch zu hinterfragen sei (185–205). Unter den Einzelproblemen des ntl. Auferstehungskerygmas sind das (nach F. vielleicht unhistorische) „leere Grab“ (212 f) und besonders die Erscheinungen des Auferstandenen (219–228) wichtig; letztere sind historisch faßbar, die Auferstehung Jesu ist nur „metahistorisch“ (229–233). Wegen Röm 8, 19 ff; Kol 1, 15 ff stimmt man gern der Ansicht zu, daß mit der endzeitlichen Neugestaltung des Menschen auch eine solche der Welt erfolgen wird (257–264).

Mit seinem gründlichen Referat „Die Aktualität der sittlichen Botschaft Jesu“ (271–363) möchte A. Auer zur Neuorientierung der im Neo-Thomismus, der bisherigen kirchlichen „Hausphilosophie“ (276), festgefahrenen traditionellen Moralthologie beitragen. Anstöße hiezu böten die modernen Humanwissenschaften (Psychologie, Biologie, Anthropologie), besonders aber das NT., denn die Botschaft Jesu vom Gottesreich, von der Freiheit und Liebe „schafft ein neues Klima und inspiriert einen neuen Stil sittlicher Bildung, der den geistigen Tendenzen unserer Zeit“ (vgl. 327–345 über diese) „fruchtbarer begegnen kann als ängstliche Bewahrung und legalistische Absicherung“ (317). Die den Abschnitt über „Sünde und Vergebung in der Botschaft Jesu“ (341–357) abschließende Anregung, die Kirche möge die durch Jesus eröffnete Sündenvergebung „in großzügiger Weise vermitteln“, indem sie neben der Einzelbeichte auch die Bußandacht als Vollzugsmöglichkeit des Bußsakramentes anerkennt (355 f), hat, wie Vf. selbst zugibt, ihr Pro und Kontra. Der Beitrag „Scheitern im Schicksal Jesu“ von L. Boros (365–379) ist eine sehr persönliche Meditation, bei der der Schrifttext zuweilen wohl etwas überfordert wird; vgl. etwa die Übersetzung von Lk 22, 43 (genomenos en agōnia) mit „in die Angst wie hineingeboren“ (370).

Zusammenfassendes Urteil: Mag man auch den oben besprochenen Referaten da und dort nicht zustimmen (raumzwangbedingt konnten nur einige Vorbehalte angemeldet werden), so liegt der unleugbare Wert des vorliegenden Sammelbandes jedenfalls darin, daß von kompetenten Fachleuten über derzeit viel diskutierte wichtige Fragen der modernen Theologie in einer auch weiteren Kreisen theologisch Interessierter verständlichen Weise informiert wird.

Graz

Franz Zehrer